Nr. 198. XXXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 20. April 1903.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die Hauptsache im Wahlkampfe.

Mit dem näherrückenden Wahltermin häufen sich auch die sogenannten Wahlparolen. Die Konservativen möchten „gegen die Sozialdemokratie" mobil machen; das Centrum auf der einen, der evangelische Bund auf der anderen Seite wollen um den Jesuitenorden raufen. In Bayern sind vom Klerikalismus sogar der selige Tilly und die Los-von-Rom-Bewegung als Stimulanten der frommkatholischen Schäflein zu Hilfe gerufen worden. Die Regierung endlich, um wenigstens so zu tun, als täte sie etwas, bittet um eine stärkere Betonung des nationalen Gedankens, obgleich kein Mensch daran denkt, antinational zu wählen.

Alle diese Schlagworte drücken sich um die Hauptsache herum. Es kommt nicht darauf an, irgend eine nützliche oder wünschenswerte Aufgabe zu stellen, sondern einen Reichstag zu schaffen, der die wichtigste Frage, die ihm vorgelegt wird, zum Wohle der Gesamtheit löst. In diesem Sinne ist ein Artikel gehalten, den ein Kenner der Stimmung in süddeutschen Bank- und Industriekreisen in der Münchener „Handelsrevue" veröffentlicht. Er weist zutreffend darauf hin, daß es die Erneuerung der Handelsverträge ist, für welche in erster Linie gekämpft werden muß.

Besonders polemisiert der Verfasser gegen die Ansicht v. Kardorffs, daß die bisherige Handelspolitik zum Ruin unserer Volkswirtschaft führe, ebenso aber auch gegen die optimistische Meinung des Grafen Bülow von Deutschland als dem „besten Käufer der Welt". Dem letzteren gegenüber führt er aus, daß die Konjunktur wechselt, daß somit auch die Stärke der Stellung des Verkäufers gegenüber dem Käufer und umgekehrt jene des Käufers gegenüber dem Verkäufer wechseln muß, daß bald der eine, bald der andere der Stärkere oder Schwächere ist, daß aber in normalen Zeiten gleichen Angebots und gleicher Nachfrage beide Parteien an dem Abschluß eines Geschäfts gleich stark interessiert seien.

Auch dürfe man nicht übersehen, daß wir Lebensmittel und Rohstoffe ein- und Fabrikate ausführen. Dieser Handel sei die notwendige Folge der Struktur unserer inländischen Volkswirtschaft, welche nicht in dem Maße über alle jene Kräfte verfügt, die notwendig wären, um im Effekt die Solvenz herzustellen. Der Verfasser zieht demgemäß aus seinen Darlegungen die nachstehende Folgerung:

„In der Solvenz liegt allein die Kaufkraft. Nicht bloß darum dreht es sich bei unserer Handelspolitik, Rohstoffe einführen zu können, sondern darum, sie bezahlen zu können, und das können wir nicht mit Wechseln auf die ferne Zukunft, sondern nur nach gegebener Sachlage mit Ausfuhr von Fabrikaten. In diesem Angelpunkte setzen denn auch alle auswärtigen Vertragsstaaten bei der Bestimmung der neuen Handelsverträge ein, darüber hinaus kommen weder Graf Bülow mit dem optimistischen Wort vom „besten Käufer der Welt", weil der beste Käufer bekanntlich auch manchmal der schlechteste Zahler sein kann und dann mit dem Kaufen bald aufhören muß, noch Herr v. Kröcher mit seiner Schneidigkeit, am allerwenigsten Herr v. Kardorff mit seinem Pessimismus. Der Erfolg der bisherigen Caprivischen Verträge liegt klar zu Tage: der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr an Rohstoffen stieg von 1892 bis 1901 um 448 Mill. Mark, die Mehrausfuhr an Fabrikaten war im selben Zeitraum 735 Mill. Mark. Diese Ziffern bilden die wahre Wahlparole für den Reichstag von 1903, den Handelsvertragsreichstag."

Wenn der Verfasser diesen Ausführungen entsprechend die erwerbstätigen Kreise, vor allem aber die Kreise der Industrie, des Handels und der Bankwelt auffordert, ihre Stimmen in dem Sinne abzugeben, wie das bevorstehende Arbeitsprogramm des kommenden Reichstages ihn von selbst ergibt, so können wir ihm darin durchaus zustimmen. Denn die Erneuerung der Handelsverträge nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne der Caprivischen Verträge gemäß ist allerdings die weittragendste und folgenschwerste Aufgabe, die dem kommenden Reichstage gestellt wird.

Freilich bedarf diese Parole insofern einer Erweiterung, als der Schutz des allgemeinen Wahlrechts nicht außer Acht gelassen werden darf. Die Reaktion hat zu deutlich ihre Abneigung gegen das wichtigste Volksrecht bekundet und ihre Neigung, es bei passender Gelegenheit zu beseitigen, dargetan, als daß man diese Gefahr unbeachtet lassen dürfte. Aber in den meisten Fällen wird beides zusammenfallen. Wer die Erneuerung der Handelsvertragspolitik will, der wird auch die Volksrechte schützen, und umgekehrt sind auch die Gegner des allgemeinen Wahlrechtes zugleich unter den Handelsvertragsfeinden zu suchen.

Immerhin wird es gut und nützlich sein, jeden Kandidaten nicht bloß auf seine Stellung zu den Handelsverträgen, sondern auch zum Reichstagswahlrecht genau zu prüfen. Man wird damit über Phrasendunst und Nebensächlichkeiten hinaus den Kernpunkt gefunden haben, um den der bevorstehende Wahlkampf sich dreht.

• So bestimmt und zuversichtlich die Mitteilung eines hannoverschen Blattes über eine bevorstehende **Aussöhnung der Häuser Hohenzollern und Cumberland** sich auch gab, die Zweifel, die wir an der Richtigkeit dieser Meldung hatten, dürften keinenfalls unberechtigt gewesen sein. Aus Wien meldet uns ein Privat-Telegramm unseres ⊙-Korrespondenten:

Obwohl neuerdings auch der zum Gmundener Hof in Beziehung stehende „Hannoversche Anzeiger" meldete, Kaiser Wilhelm werde als Jagdgast des Herzogs vom Cumberland nach Gmunden kommen, wird der „Neuen Freien Presse" aus Gmunden auf Grund authentischer Informationen versichert, daß die Nachrichten von einem Besuch Kaiser Wilhelms jeder Grundlage entbehren.

Man fühlt sich versucht, angesichts dieser energischen Desavouierung der mit so großer Bestimmtheit veröffentlichten Meldung auch die weitere Meldung desselben Organs für erfunden zu halten, wonach der Kronprinz im Sommer den Prinzen Max von Baden und dessen Gemahlin, eine Tochter des Cumberlanders, besuchen und bei dieser Gelegenheit der Prinzessin Alexandra von Cumberland begegnen werde. Immerhin läßt der Umstand, daß das Gmundener kategorische Dementi sich lediglich auf den Kaiserbesuch bezieht und der Kronprinzenreise nach Baden mit keinem Wort Erwähnung tut, auch den anderen Schluß zu, daß wirklich eine solche Begegnung des Kronprinzen mit Angehörigen des Hauses Cumberland im Werke ist. Nun: Qui vivra, verra!

• In merkwürdigen Gegensatz zu der Taktlosigkeit, mit der die amerikanische Regierung die **Flottencinladung nach Kiel abgelehnt,** aber eine Einladung nach **Marseille angenommen** hat, steht folgende Aufmerksamkeit, welche der amerikanischen Marine von Seiten der deutschen erwiesen ist. Nach einer Mitteilung aus Newport-News (Virginia) beteiligten sich die Offiziere und Mannschaften der „Gazelle" zur Vorfeier des Stapellaufs des neuen Kreuzers „Westvirginia" an einem Umzuge durch die Straßen. Außerdem fand ein Höflichkeitsaustausch zwischen den amerikanischen und deutschen Offizieren statt. Auf dem Bankett nach dem Stapellauf gab der Kommandant der „Gazelle" seinem Danke Ausdruck für die herzliche Aufnahme, die er überall durch die amerikanischen Marineoffiziere erfahre; er hoffe, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern dauernd aufrechterhalten blieben.

Uebrigens scheint Präsident Roosevelt das Verhalten des Washingtoner Kabinetts bereits korrigieren zu wollen. Die „Frkf. Ztg. meldet aus Newyork: Präsident Roosevelt sandte ein Telegramm nach Washington, worauf das Marineamt erklärte, das europäische Geschwader werde mehrere Häfen Nordeuropas anlaufen und zweifellos die Route so einrichten, daß es während der Kieler Festlichkeiten dort sei. Roosevelt designierte ferner einen hohen Beamten des Ackerbaudepartements, Schulte, zum Empfang der deutschen Landwirte, welche eine Studienreise nach Amerika machen, und beauftragte auch mehrere Spezialisten dieses Departements, den Landwirten die verlangten Aufklärungen zu geben.

• Eine **englische Schikane gegen die deutsche Kolonialverwaltung** wird aus Sansibar gemeldet: Von englischer Seite ist verfügt worden, daß fortan die Behörden, also die Post und die Zollbehörden, die deutsch-ostafrikanische Rupie nicht mehr in Zahlung nehmen dürfen. Der Zweck dieser Maßregel scheint tatsächlich der gewesen zu sein, das deutsche Geld im ostafrikanischen Küstenhandel überhaupt als unterwertig zu diskreditieren. Der Koup ist ja, soweit ihm diese Tendenz innewohnte, ziemlich mißlungen: Nachdem die Deutschostafrikanische Gesellschaft erklärt hat, daß sie jederzeit bereit sei, die deutschen Münzen zu ihrem vollen Wert einzulösen, kreist das deutsche Kolonialgeld in Sansibar selbst in den Hotels und Geschäften nach wie vor ungehindert weiter. Nichtsdestoweniger muß die Abweisung deutscher Kolonialmünzen bei den britischen Post- und Zollämtern auf die Dauer doch den Umlauf der deutschen Rupien beeinträchtigen. Unter diesen Umständen ist es nicht ausgeschlossen, daß die deutsche Kolonialverwaltung Repressalien übt und bezüglich der im deutschen Schutzgebiete umlaufenden 6 Millionen indischen Rupien zu ähnlichen Maßnahmen greift. In Verbindung damit dürfte der Plan der Einführung der Reichswährung im Schutzgebiete wieder mehr in den Vordergrund gerückt werden. Bisher hat man von der Einführung der Reichswährung in Deutsch-Ostafrika hauptsächlich deshalb abgesehen, weil die Verkehrsbeziehungen zwischen Ostafrika und Indien die Aufrechterhaltung der Rupienwährung zweckmäßig erscheinen ließe: hat doch die deutsche Rupie genau denselben Metallwert wie die indische, sodaß sich der Geldverkehr auf der Basis der Gleichwertigkeit der deutschen und indischen Münze glatt vollziehen konnte. Scheint den Engländern dieser Zustand nicht praktikabel, so wird am Ende auch die deutsche Regierung kaum erhebliche Bedenken tragen, auf die Münzschikanen der englischen Regierung mit der Einführung der Reichswährung zu antworten.

• Die mit Rücksicht auf das **deutsche Borsäureverbot** angestellten amerikanischen Experimente über die Einwirkung des Bor- und Salicylsäuregenusses auf den menschlichen Organismus sind jetzt abgeschlossen. Ein Laffan-Telegramm berichtet uns aus Newyork:

Sechsmonatige Versuche im Ackerbaudepartement haben laut einer Washingtoner Meldung des „Newyork Herald" gezeigt, daß die bei der Zubereitung der für den Export bestimmten amerikanischen Nahrungsmittel verwendeten Konservierungsstoffe nicht schädlich sind. Zwölf Beamte des Chemischen Bureaus hatten sich zu diesen Versuchen gemeldet und danach sechs Monate hindurch nur durch starken Zusatz von Bor- oder Salizylsäure konservierte Nahrungsmittel genossen. Sie führten dies durch, ohne daß sie die geringste Rückwirkung auf ihren Gesundheitszustand gezeigt hätte.

Wenn die Amerikaner auch an dem Nachweis der Un-

An Paul Heyse.

Von [Nachdruck verboten.]

Oscar Blumenthal.

Indes Dein Name ward zum Heroldsruf
Im Kriege gegen enge Sklavenfesseln,
Und un. die Sünderin von Magdala
Gerungen wird in heftigem Erbittern,
Hast Du in kampfentrückter Einsamkeit
Aus Liederblüten einen Kranz geflochten,
Aus dem des Südens ganzer Wohldust atmet
Und aller Frieden Deines Herzens spricht.
Dein „Wintertagebuch" vom Gardasee —
Ich las es gestern, las es heute wieder . . .
Und schufst Du manches auch, was schwerer wiegt
Und tiefer greift in ewige Menschlichkeiten —
Nie gabst Du uns ein liebenswert'res Buch,
Das so den ganzen Menschen offenbart
Und alle Zauber Deines Innern aufschließt.

Gesegnet sei die frohe Einsamkeit,
In die Du ohne Groll Dich eingehüllt hast,
Geleitet von der liebenden Gefährtin,
Die jeder mitliebt, der aus Deinen Versen
Hat ihres Wesens Widerschein verspürt . . .
Gesegnet sei die frohe Einsamkeit,
Die Deinem halb schon liedentwöhnten Mund
Soviel beredte Weisen abgewonnen
Und alle Schätze Deines Dichterherzens
Hervorgeschürft zum hellen Licht des Tags . . .
Was wir an andern haben, zeigt die Welt.
Doch was wir heimlich an uns selbst besitzen,
Das wird uns erst die Einsamkeit entschleiern.
Sie öffnet manchen tief verborgnen Schrein
Und läßt Dein Bestes aus der Seele sprießen,
Wie Pflanzen, die im Schatten nur gedeihn,
Doch spröd und schamhaft sich dem Licht verschließen.

Was Dir der Tag gebar, die Stunde gab,
Was Dir die Nähe und die Ferne zeigte,
Wenn spähend Du vom steilen Höhenpfad
Hinunter blicktest auf den blauen See
Und auf den seingeschwung'nen Ring der Ufer —
Dir ward's zum Lied, zum Sinnspruch, zum Gedicht.
Und in dem Buche, das Du vor uns aufschlägst,
Gibst Du verschwendend uns ein volles Teil
Von allem Reichtum Deiner Lebensfülle.
Dein Leser darf Dir in die Fenster schau'n,
Ein froher Zaungast Deines heitern Friedens.
Bald fühlt er sich wie nachbarlich vertraut
Mit Deines Hauses lieben Heimlichkeiten,
Und folgt Dir kecklich selbst zur Pergola,
Die, nun mit Rosen üppig überwölkt,
Dir Schatten gönnt im Brand ital'scher Sonne,
Und wo Du alle Launen Deines Sees
In wiegenden krystallnen Versen spiegelst.

Wohl fehlt's auch nicht an schwermutsvollen Klängen.
Der Siebziger, trotz aller jungen Frische
Und trotz des apollinischen Lockenschmucks,
Der braun und reich die hohe Stirn beschattet,
Hat seine trüben, ahnungsvollen Träume . . .
Und wenn im Abendglühn der Tag verglimmt —
In jenen Stunden, wenn die Schatten wachsen —
Da zieht's ihn traumschwer an die dunkle Pforte,
Vor welcher alles Menschenwerk zerschellt.
Da denkt er trauernd der verblichnen Freunde.
Ihm ist, als wär' sein eigner Lebensstamm
Als axtreif schon mit einem Kreuz gezeichnet . . .
Und düft're Bilder rollt er vor uns auf.
Doch schnell in einem neuen weisen Spruch
Wird jede Last der Schwermut abgeschüttelt.
Und fragt der Dichter sich: „Was ist der Tod?"
So rauscht es aus den Saiten seiner Harfe:
„Ein Welchen ist verschäumt, erloschen ist ein Funken,
Ein Becher ausgetrunken, ein irrer Traum verträumt!
Doch mag auch wie im Flug mein Erdensein zerstieben —
Zum Lachen, Weinen, Lieben hatt' ich doch Zeit genug."

O glücklicher, beneidenswerter Mann,
Dem so die Muse nah' blieb bis ins Alter,
Daß sie auf Weg und Steg ihm treu gesellt,
Stets neue Lieder in die Ohren flüstert.
Ob in den Pignen und Olivenhainen
Du sinnend streifst mit Deinem muntern Flock,
Der Jagd macht auf die schimmernden Lacerten —
Ob Du die Kinder des italschen Volks
In farbenfrischen, kecken Bildchen zeichnest —
Ob Du in einem mitleidsschweren Lied
Den letzten Flirt der Totgeweihten kündest,
Die Tränen wilder Eifersucht vergießt
Fünf Schritte weit von ihrem off'nen Grabe —
Ob Du dem leisen Ton der Abendglocken
Ein banges Lied an seine Schwingen hängst —
Ob Du die Reime neckend und behend
Leichthin wie von der Zungenspitze schnellst,
Ob Du die Sprache würdevoller breitest
Im feierlichen Faltenwurf der Ode,
Ob der Ghaselen kühne Wortgebäude
Du Stein um Stein mit Meisterhänden wölbst . . .
Die Anmut adelt Deiner Gaben Fülle
Und macht Dich liebenswert in jeder Hülle.

Dir wird, was Du erlebst, zur Memnonssäule,
Aus der geheimnisvoller Wohllaut klingt —
Und was von Friedrich Rückert Du gesungen:
„Denn nie liest diesen Reichen man zu Ende,
Dem gütig so Natur gefeit die Hände,
Daß Poesie ward, was er je berührt . . ."
Das gilt auch Dir und Deiner reifen Kunst:
Zum Bilde wird, was Deine Blicke streifen —
Zu Liedergold, was Deine Hände greifen.